

XXXVII, 3). Die mit Köpfen verzierten Dolche und Kurzschwerter dieser Art (vgl. Taf. XXXVII, 7: mit Eisengriff! der Kopf ist Bronzebelag) gehören bereits der La Tène-Kultur an »und leiten zu den eigentlichen Schwertern über, welche in Früh-, Mittel- und Spät-La Tène-Schwerter (wie die Fibeln dieser Periode) eingeteilt werden.« Sie unterscheiden sich vor allem durch die Art ihrer bei den Früh- und Mittel-La Tène-Schwertern aus dünnen Eisenblechen, bei den Spät-La Tène-Schwertern häufig aus Bronzeblech hergestellten Scheiden und deren Beschlägen samt Halter für das Wehrgehänge, wofür hier nur auf die drei Abbildungen Tafel XXXIX, 1—3 hingewiesen sei. Die Früh-La Tène-Schwerter gehören der Zeit von 400 bis 200, die Mittel- und Spät-La Tène-Schwerter der Zeit von 200 bis 50 vor Chr. an. Damit sind wir an die Zeiten der römischen Okkupation und des überwiegenden antiken Einflusses in Kunst und Kultur herangerückt.

Es konnte der reiche Inhalt des Naue'schen Werkes hier nur in seinen Grundzügen wiedergegeben werden. Möchte unser Referat vor allem dem Buche selbst, das innerhalb der ihm vom Verfasser gezogenen Grenzen wohl als ein standard work der prähistorischen Literatur bezeichnet zu werden verdient, viele neue lernbegierige Leser gewinnen.

Theodor Hampe.

Die Geschichte der Räderuhr unter besonderer Berücksichtigung der Uhren des Bayerischen Nationalmuseums. Von Dr. E. Bassermann-Jordan. Mit 36 Textillustrationen und 24 Tafeln in Lichtdruck. Verlag von Heinrich Keller-Frankfurt a. M. 1905. 113 S. gr. 4.

Einem doppelten Zweck ist die vorliegende Arbeit, deren äußere Erscheinung sie zu einem Prachtwerk vornehmsten Stils stempelt, gewidmet: sie will eine zusammenfassende Geschichte der Räderuhr im allgemeinen und eine katalogisierende Beschreibung der Räderuhren des Bayerischen Nationalmuseums im besondern geben. Beides hängt eng mit einander zusammen und somit ergänzen sich die durch den Zweck gegebenen beiden Hauptabschnitte zwanglos zu einem Ganzen; doch muß als wesentlich für die Beurteilung des Buches hervorgehoben werden, daß der Verfasser für seine historische Abhandlung die Bestände des Museums nicht als Fundament, sondern nur als Baustein benutzt. Andere Sammlungen kommen hier gerade so zu Wort wie diejenige, der das Werk gewidmet ist.

Als Kunsthistoriker geht Bassermann-Jordan von einem wesentlich anderen Gesichtspunkte aus als die Verfasser der älteren literarischen Arbeiten über Uhren; ihm steht das künstlerische und das kulturhistorische Moment im Vordergrund des Interesses, die Technik berücksichtigt er nur dann eingehender, wenn eine Änderung derselben auch auf die künstlerische äußere Form der Uhr eine umgestaltende Wirkung ausübte. Da dem Verfasser auf dem Gebiete der Uhrenkonstruktion eingehende Kenntnisse zu Gebote stehen, so vermag er die Grenze einzuhalten, bis zu welcher er gehen durfte, ohne den historischen Faden, der sich als Leitmotiv durch die ganze Arbeit zieht, zu verlieren. Gerade durch diese glückliche Vereinigung von Kunstgeschichte und Technik scheint mir das vorliegende Werk gegenüber seinen Vorgängern den unbedingten Vorzug zu verdienen.

Dem eigentlichen Thema, das die Uhren des Mittelalters und der Neuzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts behandelt, geht als Einleitung eine kurz zusammenfassende Beschreibung der Zeitmeßkunst bei den antiken Völkern voraus. Im allgemeinen war nach Bassermann die Uhrmacherkunst des frühen Mittelalters nichts Anderes als ein mühsames Wiederfinden der verloren gegangenen technischen Errungenschaften des Altertums. Er setzt die Erfindung der Räderuhr, wohl der wichtigste Punkt in der Entwicklung der Uhr, früher an als die älteren Uhrenforscher und hält mit Recht die vielgenannte Stelle in Dantes Paradiso (XXIV. 13) für einen einwandfreien Beleg für das Vorhandensein von Räderuhren um die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert.

Das Erstarken des bürgerlichen Elements und die dadurch bewirkte kulturelle Hebung aller Gesellschaftskreise führte im späteren Mittelalter einen gewaltigen Aufschwung der Uhrenindustrie und eine künstlerische Durchbildung ihrer Erzeugnisse her-

bei; hierin bedeutet vor allem die Erfindung der Taschenuhr zu Beginn des 16. Jahrhunderts einen Hauptabschnitt, indem von dieser Zeit an die Arbeitsteilung zwischen dem Fertiger des Werkes und des Gehäuses datiert, wozu letzteres nunmehr ein Arbeitsfeld des Kleinplastikers oder Edelschmieds wurde. Der Verfasser schneidet an diesem Punkte die vielumstrittene Henleinfrage an und zerreißt energisch das Gewebe von Legenden, das ein allzu eifriger Lokalpatriotismus im Laufe der Zeit um diese nur sehr unbestimmt beglaubigte Persönlichkeit gesponnen hat. Wenn auch Bassermann den Nürnberger Schlosser als Erfinder der Taschenuhr bestehen läßt, wenn er auch in seiner Werkstätte die Anfänge der heute so glänzend entwickelten Uhrenindustrie sieht, so beraubt er doch den Ruhmeskranz Henleins seiner wichtigsten Blätter, indem er ihm bestimmt und durchaus einwandfrei die Erfindung der Federzuguhr abspricht. Sein unanfechtbares Beweismittel ist die Leber'sche Uhr in Wien, eine Federzuguhr, die nach den Wappen zwischen 1429 und 1435 für Philipp den Guten von Burgund gefertigt sein muß und die, da ihr Mechanismus schlecht in das alte Märchen von Henleins umfassender Bedeutung paßte, von den älteren Uhrenschriftstellern kurzweg als Fälschung oder doch als sehr verdächtig bezeichnet wurde. Da diese Uhr eine reiche künstlerische Verzierung aufweist, so kann nur — und schon Speckhart weist in seinem Uhrenwerke darauf hin — der Kunsthistoriker bei der Datierung den Ausschlag geben. Bassermann ist meines Wissens der erste Kunstgelehrte, dem die Uhr zur eingehenden Prüfung vorgelegen hat, und so ist sein Urteil der Echtheit von maßgebender Bedeutung. Damit ist die für die Geschichte der Uhr höchst wichtige Tatsache gegeben, daß bereits ca. 70 Jahre vor Henlein völlig ausgebildete Federzuguhren gefertigt wurden.

Mit der Anwendung des Pendels als Regulator der Uhr, einer Erfindung, die in erster Linie aus wissenschaftlichen Forderungen hervorging, begann in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine neue Epoche in der Geschichte des Zeitmessers. Bassermann verbreitet sich eingehend über die ersten tastenden Vorversuche Galileis, die aus der Theorie der Pendelgesetze heraus zuerst um das Jahr 1641 praktische Erfolge zeitigten; er schildert, wie Galileis Erfindung dann verloren ging und seine Priorität wieder neu ans Licht gebracht werden mußte, als der Holländer Huygens 1657 seine zwar selbstständige, aber genau auf den gleichen Prinzipien beruhende Entdeckung veröffentlichte. Mit der Anwendung des Pendels erhielt die Stand- und Hängeuhr eine neue, durch die Technik bedingte künstlerische Gestaltung, während das Gehäuse der Taschenuhr seine künstlerische Ausschmückung je nach der Mode des Tragens der Uhr änderte. Die Neuerung der spiralförmigen Regulierfeder übte keinen Einfluß auf ihre äußere Gestaltung aus.

Während sich in den vorhergehenden Zeiten die deutsche Uhrenindustrie stets eine Selbstständigkeit bewahrt hatte, ja sogar führend gewesen war, stand sie im 18. Jahrhundert, wo Nürnbergs und Augsburgs Glanz verblaßt war, unter englischem, französischem und schließlich auch schweizerischem Einfluß. Wenn auch die Uhr für wissenschaftliche Zwecke große und einschneidende Verbesserungen erfuhr, so war doch die ungeheure Produktion an Luxusuhren bestimmend für den Charakter dieser Zeit. Wand- und Zimmeruhren nehmen in gleicher Weise Teil an der allgemeinen Prachtentfaltung wie die kleinen Schmuck- und Taschenuhren, wozu letztere mit dem 19. Jahrhundert leider aus der Reihe der Schmucksachen verschwanden, um diesen Rang an die Uhrkette abzutreten. Gerade der letzte, von der Uhrenliteratur meist wenig beachtete Zeitraum, in dem die eigenartigen, fortwährend sich wandelnden Wechselbeziehung zwischen Tracht und Uhr behandelt werden müssen, ist bei Bassermann von großer kulturgeschichtlicher Bedeutung.

Der zweite Abschnitt des Werkes gibt eine nüchtern aufzählende Beschreibung der Uhren des Bayrischen Nationalmuseums mit Ausschluß der Sonnen- und Sanduhren. Die Beschreibungen sind äußerst exakt, ein gutes Register und vergleichende Tabellen erhöhen noch die Benutzbarkeit dieses Kataloges. Das Bayrische Nationalmuseum, das leider seit einem Dezennium mit seinen für ihre Zeit vorbildlichen Katalogisierungsarbeiten in Rückstand gekommen ist, dürfte dem Verfasser zu größtem Danke für das in wissenschaftlicher Beziehung wie auch in der Ausstattung gleich mustergiltige Werk verpflichtet sein.

W. Josephi.